

# Richmonder Anzeiger.

Redigirt und herausgegeben von B. Hassel, No. 148 Mainstraße, unterhalb der Exchange Bank.

5. Jahrgang.

Richmond, Va., Montag, den 1. November 1858.

No. 22.

The German RICHMOND ADVERTISER,  
B. HASSEL, Editor and Proprietor,  
is published every Saturday, at \$3 per Annum,  
payable in advance. Terms for Advertisements  
reasonable.  
OFFICE: 148 MAIN STREET.

## Bedingungen.

Der „Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend, zum halbjährlichen Subscriptionspreis von \$1,50 in Vorauszahlung, oder \$1 Cts. per Nummer, zahlbar an die resp. Träger. — Auswärtige Abonnenten belieben den Betrag an den Herausgeber (Vetter-Vor 675) gefälligst einzuschicken.  
Entsprechende Beiträge und Mittheilungen werden dankbar entgegen genommen und auf Verlangen honorirt.  
Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden unter folgenden Bedingungen aufgenommen: Einmalige Einrückung eines Squares (10 Zeilen oder weniger bilden einen Square) 50 Cts., zweimalige Einrückung 75 Cts. und für jedes weitere Mal 25 Cts.; jährliche Geschäftsanzeigen werden für \$12 in halbjährlicher Vorauszahlung aufgenommen. Größere Anzeigen werden verhältnismäßig berechnet und finden hierbei die resp. Abonnenten besondere Berücksichtigung. Anzeigen können bis zum Freitag Mittag 6 Uhr eingeleitet werden.

## Die Küsse.

Von Hermann Waldow.

Drei Küsse gibt's, die aus dem Himmel stammen:  
Der erste Kuß der Mutter; — wenn entzückt  
Zwei Herzen rein in heil'ger Gluth entflammen —  
Und den der Tod auf uns're Lippe drückt.

Den Säugling grüßt der erste Strahl der Sonne,  
Willkommen tönt ihm laut des Vaters Gruß;  
Allein der Mutter Seligkeit und Wonne  
Spricht stumm zu ihm durch ihren ersten Kuß.

Im Auge glänzt ein himmlisches Entzücken,  
Im Herzen woget nie geahnte Lust;  
Die trunk'ne Lippe schweigt, nur fest zu drücken  
Vermag sie stumm ihn an die Mutterbrust.

Denn in das Auge blickt sie stets von Neuem  
Dem Lieblich, den mit Schmerzen sie gewann;  
Ja, solch' ein Kuß, der sich die Engel streuen  
Ja, dieser Kuß gehört dem Himmel an!

Die Zeit entfliehet, zum Jüngling wird der Knabe,  
In ihm erwacht ein namenloses Gefühl,  
Entgegen eilt am leichtesten Wandersfabe  
Sein Fuß dem fernen unbekanntem Ziel.

Da tritt ihm sanft ein holdes Bild entgegen —  
Ihr Busen walt, verschämt senkt sie den Blick —  
Da pocht sein Herz in nie gefühlten Schlägen —  
Mit starkem Arm umfaßt er sein Glück.

Im Busen schweigt die sträfliche Begierde,  
Rein einet Lipp' auf Lippe sich zum Kuß!  
Ein solcher Kuß, er ist des Lebens Fierde,  
Und aus der bessern Welt ein sanfter Gruß.

Ja, herrlich ist's an theurer Brust zu hängen,  
Und trinken in's geliebte Auge seh'n,  
In reiner Gluth sich immer neu umfängen,  
Und still in solcher Trunkenheit vergeh'n.

Im höchsten Glanz steht jetzt ihr ird'sches Leben  
Und in des Glückes gold'nem Sonnenschein;  
Was auch die Stunden ferner ihnen geben,  
Nur Abglanz wird's von dieser Stunde sein.

Allein das Leben fliehet auf raschen Schwingen,  
Und bald bedeckt das Haupt sich silbergrau.  
Was er verlor, kann nichts ihm wiederbringen,  
Und sehnsüchtig nach dem Grabe blickt der Greis.

Die Lieben all', die seinem Herzen theuer,  
Die Kränze, die bereinst die Stirn umlaubt,  
Des Körpers Kraft, der Seele heil'ges Feuer,  
Ach, Alles hat das Leben ihm geraubt.

Kein Freund lebt mehr, der seine Tugend kannte,  
Der einst mit ihm getrauert und gelacht,  
Denn jedes Herz, das er das seine nannte,  
Es schlummert längst in dunkler Todesnacht.

Er blicket auf die wandelnden Gestalten,  
Wie ein Bewohner einer fremden Welt,  
Die Fluren selbst sind ihm nicht mehr die alten,  
Die seine Tugendsonne einst erhellt.

Da fasset ihn ein namenloses Bangen,  
In stiller Sehnsucht blickt er himmelwärts —  
Er ruft den Tod mit brünstigem Verlangen,  
Und immer matter schlägt sein armes Herz.

Und sieh', er kommt, der lichte Friedensbote,  
Sein Kuß gibt dem verarmten Herzen Ruh' —  
Er süßet sanft den müden Leib zum Tode,  
Den ew'gen Geist der lichten Heimath zu.

Drei Küsse gibt's, die aus dem Himmel stammen:  
Der Kuß der Mutter — und, wenn still entzückt  
Zwei Herzen rein in heil'ger Gluth entflammen —  
Und den der Tod auf uns're Lippen drückt.

## Der todte Chauffee-Einnehmer.

Erzählung von Friedrich Verstäder.

In Wiedelsbädt, einem kleinen Städtchen im — schon  
lebte vor längeren Jahren Herr Meier — eine so an-  
spruchlose Persönlichkeit, wie sein Name selber.

Klein, von sehr schwächlicher Statur, und ein Jung-  
geselle von sechs und fünfzig Jahren, hatte er, so  
lange er denken konnte, dem Leben seine eigene Existenz  
mit Kopieren abgezogen, und dabei sogar nicht sel-  
ten selbst die geringsten Ansprüche unbefriedigt ge-  
sehen, die er an das Leben machte. Trotzdem aber hörte  
man nie, daß er gegen das Schicksal gemurrt hätte;  
mit allem zufrieden, was über ihn hereinbrach, sei es  
in Gutem oder Bösem, vegetirte er fort, gegen jeden  
freundlich und gefällig, sich nie ereifernd, nie auch nur  
verdrücklich. Wenn es je ein organisches Wesen ge-  
geben hat — wie einige Idealisten von den Tauben  
behaupten wollen — das im Stande gewesen, ohne  
Galle zu leben, so war es jedenfalls Herr Meier.

So sauber wie seine Handschrift, war dabei sein  
ganzes Wesen, und das abgetragenste sadenscheinigste  
Nöschchen wurde auf das unerbittlichste so lange gebür-  
stet, bis auch kein Tütschen Staub mehr darauf sicht-  
bar blieb. Ein haarscharf geschliffenes Radirmesser  
lag allerdings auf seinem Schreibtisch, aber er kam nie  
in den Fall es zu benutzen; ein Dintenflasko war ihm  
etwas Entsetzliches, obgleich er sich der Zeit nicht erin-  
nerte, daß er selber einen gemacht hätte, und pünktlich  
bis zum Extrem in allen Sachen, dehnte er das auch  
natürlich auf seine Arbeiten aus.

Bei diesem Wesen hatte er eine angeborene Ehrfurcht  
vor Jedem, der einen anständigen Rock auf dem Leibe  
trug, besonders für alle Beamten, in deren Zahl ein-  
zutreten bis jetzt sein höchster, wenn auch stets vergeb-  
licher Wunsch gewesen war.

Es läßt sich leicht denken, daß ein solcher Charakter  
wenn auch unbeachtet, doch keinen Falls unbenuzt  
durch dies Leben wandeln konnte. So hatte denn auch  
der Herr Kreisdirektor Nofleber durch mehrere Arbeiten  
die Meier für ihn geliefert, dieses würdige Individuum  
kaum für kurze Zeit beobachtet, als er auch den Nutzen  
erkannte, den er von ihm ziehen konnte, und ihn deshalb  
regelmäßig beschäftigte.

Meier, dabei ganz Vertrauen, Hingebung und Vere-  
hrung machte den Kreisdirektor bald mit seinem sehnsüch-  
tlichsten Herzenswunsch bekannt, eine feste Anstellung zu  
bekommen und erhielt dafür von dem Kreisdirektor das  
festste Versprechen, ihn darin zu unterstützen. Daher  
schrieb er ihm in dieser stets getäuschten aber nie auf-  
gegebenen Hoffnung dreißig Jahre lang den Bogen um  
einen Kreuzer billiger als jedem Anderen.

Hierüber wurde der Kreisdirektor ein alter Mann  
und da Meier auch nicht jung blieb, und doch an je-  
dem Neujahrstag mit seinem devotesten Wunsch nie  
verfehlte, seine alte Bitte vorzutragen, endlich doch ge-  
rührt.

Stellen hätten sich allerdings für den alten Kopisten  
schon einige gefunden, der Kreisdirektor wußte aber  
recht gut daß wenn er demselben eine solche zuwies, auch  
eben seinen Kopisten damit verlieren würde, und man  
konnte doch nicht von ihm verlangen, daß er sich selber  
einen Schaden zufügte, nur um einem Andern zu hel-  
fen! Da starb plötzlich der Chauffee-Einnehmer vor dem  
Römerthore, und zwar zufällig gerade am zweiten Ja-  
nuar, wo die regelmäßig wiederkehrende einunddreißig-  
ste Neujahrssitte des alten Mannes noch frisch in sei-  
nem Gedächtniß war. Der Platz mußte außerdem  
unmittelbar wieder ausgefüllt werden, denn die Straße  
dort war ziemlich frequent, und eine Stunde darauf er-  
hielt Meier, vor Freude an allen Gliedern zitternd, die  
Weisung den Posten augenblicklich zu übernehmen.

Allerdings kam ihm die Sache etwas überraschend,  
denn wenn er auch dreißig Jahre Zeit gehabt sich da-  
rauf vorzubereiten, war ihm jetzt der Termin der Ue-  
bersiedelung doch außerordentlich nah gestellt. Aber  
Ueber Gott, kurze Haare sind bald gebürstet. Seine  
paar Effekten die er wirklich besaß, bedurften keiner  
großen Vorbereitung, um von einem Hause in das an-  
dere transportirt zu werden. Sein ganzer Reichthum  
bestand in einem Bett, einem Schreibtisch, einem klei-  
nen außerordentlich hart gefessenen Sopha, einer Kom-  
mode, drei Stühlen und einem schwächlichen Kleider-  
schrank; und eine Stunde später befand sich das alles  
auf einen Handwagen gepackt, schon unterwegs nach  
dem Römerthor. Die Dintenflasche wie seine Schreib-  
mappe trug er selber, und ehe der Abend kam, war er  
dort vollständig eingerichtet.

Der Kreis-Direktor hatte ihm dabei einen anderen  
Chauffee-Einnehmer hinausgeschickt, damit er von die-  
sem die allerdings sehr einfache, aber doch nöthige  
Unterweisung erhalte. Am Nachmittag war er erst  
noch rasch auf dem Gericht vereidigt worden, und saß  
mit Sonnenuntergang schon allein an seinem Fenster  
und nahm von vorüberfahrenden Wagen Chauffeegeld  
ein, als ob er in seinem ganzen Leben nichts Anderes  
gethan hätte.

Das Chauffeehaus vor dem Römerthor lag etwa  
eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, und zwis-  
schen ihm und dieser nur noch der, mit einer niedern  
weißen Mauer umschlossene Kirchhof. Das ziemlich  
kleine Häuschen, dem sich ein schmaler, aber sehr nett  
gehaltener Garten angeschlossen, sollte auch in Zukunft  
von ihm allein bewohnt werden; für jetzt hatte er aber  
noch andere und ihm allerdings nicht erwünschte  
Einquartierung darin.

Der frühere Chauffee-Einnehmer nämlich, der erst  
in der vorigen Nacht gestorben war, konnte natürlich  
so schnell weder irgendwo anders hingeschafft, noch be-  
graben werden, und mußte deshalb bis zu seiner Be-  
erdigung im Chauffeehaus bleiben. Der alte Mann  
lag in dem Nebenstübchen und in seinem Leichenbald  
auf dem Stroh ausgestreckt, und seine ihn überlebende  
Gehälft, die nach der Beerdigung zu Verwandten  
in die Stadt ziehen wollte, war bis dahin auch noch  
zurückgeblieben und hatte sich einstweilen ihr Bett in  
die Bodenkammer hinaufgeschafft.

Die arme alte Frau weinte den ganzen Tag, und  
konnte dem Nachfolger ihres Mannes nicht genug er-  
zählen, was für ein braver, rechtlicher Mensch ihr Se-  
liger gewesen, und wie unglücklich sie sich fühle, daß  
ihn der liebe Gott allein abgerufen und sie alte Frau  
noch zurückgelassen hätte, um ihn zu betrauern. Da-  
bei unterließ sie nicht, Herrn Meier mit allen Einzel-  
heiten seiner Kränklichkeit und seines Leidens bekannt zu  
machen, erzählte ihm von dem bösen Husten, den er  
gehabt, und daß er trotzdem noch Tag und Nacht seine  
Pflicht erfüllt habe. Selbst in den letzten kalten Näch-  
ten, kurz vor seinem Tode, habe er nur selten gelitten,  
daß sie aufgestanden sei, wenn draußen ein Wagen  
gehalten; und das sei denn auch wohl, wie sie meinte,  
mit ein Nagel zu seinem Sarge geworden.

Die gute alte Frau plauderte in solcher Art in einem  
fort, und unterließ nicht, dabei schmerzlich zu beklagen,  
daß sie jetzt aus dem alten, liebgewonnenen Häuschen  
müsse. Meier dagegen, die Gutmüthigkeit selber, und  
von ihrer Erzählung schon innig gerührt, versicherte  
sie, daß er alles thun wolle, was in seinen Kräften  
stehe, um ihr den Abschied nicht zu schmerzlich zu ma-  
chen. Sie sollte sich auch ja nicht damit beilen; und  
wenn sie noch acht oder vierzehn Tage, oder selbst meh-  
rere Wochen dableiben wolle, so bitte er sie, ihn selber  
als gar kein Hinderniß zu betrachten. Er würde sich  
schon einschränken, brauche ja auch nicht mehr als das  
eine Stübchen, da er in der Nähe des Schubfensters  
schlafen müsse, und mit der Zeit würde sie ja dann  
auch ihren Verlust schon eher verschmerzen.

Diese Versicherung war für die alte Frau ein gro-  
ßer Trost. Sie nannte Herrn Meier eine gute ehrliche  
Haut, der auch Mitgefühl mit seinem Nebenmenschen  
hätte, und nahm endlich mit einem herzlichem, noch  
von mancher Thräne begleiteten „Gute Nacht!“ Ab-  
schied von dem neuen Hausherrn, um sich in ihr kal-  
tes Bodenkammerchen zurückzuziehen.

2.

Der neue Chauffee-Einnehmer war jetzt zum ersten  
Male allein in seinem Stübchen, aber er würde schmä-  
lich gelogen haben, wenn er gesagt hätte, daß er sich  
behalbig fühle. So schüchtern und devot er sich näm-  
lich auch schon im gewöhnlichen Leben draußen gegen  
Alle benahm, die Fortuna besser beobacht als ihn, —  
fast noch ängstlicher war er mit allem, was die Geister-  
welt betraf.

Er ging Nachts schon nicht gerne allein über die  
Straße oder eine dunkle Treppe hinauf, und hatte er  
je Abends einen Weg zu besorgen, so vermied er ge-  
wis die öden Plätze und besonders die Nähe der Kir-  
chen, die ihm mit ihren hohen dunkeln Fenstern ent-  
setzlich unheimlich erschienen. An einem Kirchhof war  
er Abends um's Leben nicht vorübergegangen. Selbst  
Nachts, in seiner eigenen Wohnung, konnte er nicht  
am Tisch sitzen, wenn hinter ihm die Thür zu seiner  
dunkeln Schlafkammer nur angelehnt war, und wie  
wäre er im Stande gewesen, einzuschlafen, wenn ein  
leerer Stuhl vor seinem Bette stand. Er hatte nämlich  
einmal von Jemand gehört, daß sich Gespenster gern  
auf solche Stühle setzten, und versäumte seitdem nie,  
den Stuhl vor seinem Bette mit den abgelegten Klei-  
dungstücken so unbequem wie möglich zu machen.

Daß er sich bei einem solchen Naturell bis zu diesem  
Augenblick außerordentlich vor Todten gefürchtet, läßt  
sich denken, ja es graute ihn sogar, wenn er auf der

Straße am hellen Tage einem Leichenzug begegnete.  
Seine Phantasie malte ihm dann den Todten aus,  
wie er da drinnen in seinem engen Kästchen so bleich  
und kalt und starr und ausgestreckt mit den geschlos-  
senen Augen lag, und er bog immer lieber in eine Quer-  
straße ein, um den ganzen Zug nur nicht mehr zu  
sehen.

Und jetzt war der arme kleine Mann dicht neben  
einem Todten einquartiert worden! Zu der anderen  
Stube, nur durch die dünne Thür getrennt, durch die  
sogar das offene Schlüsselloch führte, lag der Verblü-  
hene, und so oft er nur den Kopf dorthin wandte,  
überließ ihn ein eigenes unbeschreibliches Grauen. —  
Wer weiß auch, ob er gleich im Anfang die Stelle so  
bereitwillig angenommen hätte, wenn er von vorn  
herin gewußt, unter welchen Bedingungen er sie über-  
nehmen müßte. Jetzt ließ sich dies freilich nicht mehr  
ändern, der Eid war geleistet, er selber hier eingeseht  
und verpflichtet worden, und er mußte nun ertragen,  
was eben zu ertragen sein mochte — und das war ja  
doch auch nicht so arg. Es blieb doch immer nur ein  
Uebergang, nur eine kurze Zeit von drei Tagen; und  
mit allen Trostgründen, die er dafür finden konnte,  
malte er sich auch wieder das Angenehme seiner jezt-  
gen festen Stellung aus.

Meier war kein Charakter, der sich in einer selbst-  
ständigen Lage wohl fühlen konnte, selbst wenn er auch  
sein Brod dabei verdiente. Er gehörte zu den Tausen-  
den, die Stallfütterung für das allein richtige Prinzip  
der Ernährung halten, und sich nur dann erst glücklich  
fühlen, wenn der Staat übernommen hat, ihnen das  
bischen Leben zu garantiren. Solche Leute halten sich  
für vollkommen gerettet, wenn sie nur ein Paar hun-  
dert Gulden jährlich, aber regelmäßig, ausgezahlt be-  
kommen, gleichviel, ob sie sich mehr durch eignen Fleiß  
verdienen können.

Solcher Art fühlte sich Meier jetzt in seinem neuen  
Beruf ganz glücklich; er dachte gar nicht daran, daß  
der Tag und Nacht unruhige Posten eines Chauffee-  
Einnehmers eben nicht für einen alten alleinstehenden  
Mann geeignet sei, um sich darin zu sehen, und daß  
der Herr Kreisdirektor, für den er dreißig Jahre ge-  
schrieben, ihm wohl einen besseren hätte verschaffen  
können. Er war, wonach er sich die dreißig Jahre nach  
gehaut, endlich versorgt, und damit begann für ihn el-  
gentlich erst, trotz seiner sechsundfünfzig Jahre, das  
wirkliche Leben wenn nur der Todte nicht danebenan  
geliegen hätte!

Es wurde still draußen auf der Straße. Vor einer  
kleinen Weile war noch die Post vorübergefahren, und  
das lustige Schmettern des Horns und das Klingeln  
der Schlittenscheiben schon lange in weiter Ferne ver-  
hallt. Auch diese flüchtig angenehme Gefühl hatte er  
überwunden, daß der Postillon nur seinethalben ge-  
blasen. Jetzt wollte noch draußen langsam ein schwer  
beladener Wagen vorbei. Er hielt vor dem Fenster  
der Fuhrmann kam zum Schieber und zahlte sein  
Chauffeegeld und fuhr vorüber. Er konnte noch hören  
wie die Räder langsam über den Schnee knirschten,  
dann war alles still und todt.

Die alte Schwarzwälderuhr, die an der Wand hing  
und mit einigen andern Sachen noch der Witwe gehör-  
te schlug zehn; das Ticken der Uhr war das einzige Ge-  
räusch das man hörte, und der neue Chauffee-Einnehmer  
beschloß endlich zu Bett zu gehen. Die kleine Studil-  
lampe brannte noch auf dem Tisch; er hätte sie gern  
die ganze Nacht durch brennen lassen, aber das kostete  
doch zu viel Del. Außerdem hing ja auch die von der  
Regierung gehaltene Lampe draußen am Schubfenster  
und warf ihr Streiflicht schräg in die Hälfte der Stube  
herein.

Er schraubte seine Lampe herab und setzte sich dann  
noch einen Augenblick ans Fenster, um auf die öde  
Chauffee hinaus zu schauen. Wie wunderbar das aus-  
sah. Die Lampe warf ihr scharfes grelles Licht auf den  
nächsten entblätterten Pappelbaum, über die beschneiten  
Steinhäusen, über den glitzernden Schnee und die  
braun punktierten Fahrgelisse bis zu den andern Pap-  
peln hinüber und auch noch ein Stück drüben auf das  
Feld, das der tiefere Chauffeeegraben mit einem schwar-  
zen Schattenstreif von dem eigentlichen Wege trennte.  
Die Nacht war rabendunkel und der wolkenbedeckte  
Himmel zeigte nur hier und da einen einzelnen Stern.  
In weiter Ferne konnte er aber noch einige funkelnde  
Lichter der sich nach links hinüberschießenden Stadt er-  
kennen, und so weit diese entfernt waren, gewährten sie  
dem kleinen schüchternen Mann doch einige Beruhigung.  
Dort wohnten doch Menschen; die Lichter brannten  
vielleicht in freundlichen, belebten Stuben, und er saß  
lange dort auf seinem Stuhl und schaute nach ihnen  
hinüber.

Ein paar mal horchte er die Straße hinan, denn er  
glaubte einen heranrasselnden Wagen zu hören, aber  
es war nichts, vielleicht nur das Klappern der alten Uhr